

Sich zu erinnern, ist die Sendung des Menschen auf Erden. Erinnerungen sind die Klänge der Poesie. Enttäuschungen und vergangenes Glück die Linien, auf denen wir unsere Erinnerungen notieren. Zusammen bilden sie das Gefüge poetischer Musik, die unsere Seele in Schwingung versetzt. Der Dichter komponiert daraus ein Gesamtwerk unseres Lebens. Gelegenheiten, die wir nicht genutzt haben, sind Schweigen.

Schwarze Palmen

Verdammter Husten, denke ich. Jetzt müsste man irgendwo in der Karibik sein, am Strand, unter Palmen liegen. Und Weihnachten Weihnachten sein lassen. Stattdessen stapfen wir hier in der Kälte einen Bergpfad hoch. Aber wenigstens ist das Wetter gut.

Der kleine, steinige Pfad schlängelt sich durch den kargen Winterwald nach oben. Sonst ist niemand unterwegs an diesem zweiten Weihnachtstag, am frühen Nachmittag, auf dem Weg zum Gipfel des kleinen Berges in Garmisch-Partenkirchen. Eine seltsame Stille liegt über dem Land.

Wir erreichen das Kramerplateau, auf dem die kleine Kriegergedächtniskapelle thront. Friedlich liegt sie da, zum Fest geschmückt mit einer hohen Tanne, einige Meter entfernt, in der Glühkerzen sanft im Wind schaukeln. Von hier aus genießt man einen wunderschönen Ausblick über das Tal, in dem sich die beiden Stadtteile in den Schatten des Kochelbergs ducken. Ein leichter Schleier hat sich über sie gelegt, wie Ätherdunst, die Zeit zu betäuben.

Sanft spiegelt sich die Sonne in den Fotos der Gefallenen, die an der Außenwand der Kapelle aufgehängt sind. Die meisten von ihnen junge Soldaten. Als ob sie die warmen Strahlen genießen würden, die Orden und Auszeichnungen auf ihren Uniformen schimmern im kalten Winterlicht. Fast könnte man vergessen, warum sie hier hängen. Dass sie vor Stalingrad von Panzerketten zermalmt, zu bizarren Eismännern aufgetürmt, im Schlamm von Granaten zerfetzt und von herumirrenden Kugeln im letzten Gefecht gefällt worden sind.

Wir setzen uns auf die kleine Bank neben der Kapelle. Das Holz ist warm. Das Licht über der Stadt beginnt zu flimmern, es ist friedlich.

Und plötzlich steht er da. Dieser Mann, wie aus dem Nichts. Einfach gekleidet, mit Rucksack und Mütze, einem langen Bart. Er trägt verschlissene Bergschuhe, aus seinem sonnengegerbtem Gesicht blicken zwei helle Augen. Unsere verblüffte Begrüßung erwidert er nicht. Er beginnt gleich zu erzählen, als ob es keine Zeit zu verlieren gilt.

Dass er aus dem Ort stamme und viele Jahre lang zur See gefahren sei. Und dass er nun zurückgekommen ist, um seine Mutter auf ihrem letzten Weg zu begleiten. Seine große Familie war von Armut geprägt und das Leben im Tal hart. Später, wenn er abends dann an Deck des Frachters die Wolkentürme erblickte, die sich über dem lauernden Meer aufbauten, habe er immer an seine Heimat denken müssen. An die Berge. Und dass er Heimweh hatte.

Ich höre ihm zu, diesem seltsamen Kerl. Ich habe Zeit, und seine Geschichten verhallen sanft zwischen den weiß getünchten Mauern. Die Themen wechseln, die meiste Zeit ist er am Wort. Da kommt der Glaube zur Sprache, das Alte und Neue Testament. Interessiert mich nicht wirklich, aber es stört mich auch nicht. Es fällt nur auf, über welches fundierte Wissen dieser Sonderling verfügt.

Langsam legt sich die Dämmerung über das Tal. Ich blinzele noch einmal zu ihm hin, wie er neben mir sitzt, die Hände auf dem Rucksack ruhend.

Die Luft ist feucht, und mein Husten meldet sich wieder. Wir müssen zurück, bevor es dunkel wird. Kurz bevor wir gehen, blickt er uns an und sagt unvermittelt: ich möchte Ihnen noch etwas mitgeben: Es wird ein großes Unglück über die Menschheit kommen, sehr bald. Ein unbeschreibliches Unglück. Seine Worte haben nichts Bedrohliches, Mysteriöses, Prophetisches. Er spricht sie einfach so, als sei es eine unumstößliche Tatsache.

Wir schauen uns an. Also doch ein verschrobener Messias. Kurz beratschlagen wir uns über den Rückweg und möchten uns dann von unserem Begleiter verabschieden. Da ist er schon weg. Gegangen, wie er gekommen war.

Die Lichter am Tannenbaum leuchten auf.

Es ist der 26. Dezember 2004. Um 9:11 Uhr Ortszeit schlägt die erste Welle des Tsunami auf Banda Aceh, Indonesien ein. Die gigantische, bis zu 11 m hohe Wasserwand wird insgesamt mehr als 230.000 Menschen in den Tod reißen. In Thailand, Sri Lanka, Indien und vielen anderen Regionen.

Die Frau hat sich mit ihren Kindern auf ein Dach gerettet. Unter ihr zieht eine rasende Flut aus schwarzer Lava vorbei, frisst sich wie ein unersättlicher Riesenkrake in das Land. Zwei ältere Touristen in Badekleidung klammern sich an einer Dachrinne fest. Heute Morgen hat sich der eine noch über den anderen aufgeregt, weil er ihm das letzte Spiegelei weggeschnappt hat. Jetzt lassen sie los und kugeln lustig in gemeinsamer Umarmung durch den schwarzen Brei. Sie geben keinen Ton von sich, schauen verblüfft, halten sich und tanzen wie ein Liebespaar auf den Fluten, begleitet von einem Ensemble aus Schiffsteilen, abgebrochenen Liegestühlen und Klobrillen, ihren letzten Walzer.

Andere krallen sich an Palmen fest, denen die wimmernde Gischt schwarze Strumpfhosen angezogen hat. Sie sind halbnackt, sie sitzen oder reiten, liegen oder hängen dort wie reife Früchte, während ihre Kinder oder Freunde unter ihnen vorbeirasen und gegen Häuserwände geschmettert werden. Sie übergeben sich, machen unter sich, schreien sich gegenseitig Mut zu, fallen schließlich herab und werden vom gefräßigen Strom geerntet.

Die Frau auf dem Dach hält ihre Kinder, sie weinen. Mutter Erde, vergib uns unsere Sünden. Sie betet. Vergib uns unsere Sünden. Sie wird von der dunklen Kloake niedergebrüllt.

Komm, lass uns essen gehen. Wir dürfen uns den Appetit nicht von einem solch seltsamen Kautz verderben lassen. Es war so ein wunderschöner Tag.

Verdammter Husten, jetzt müsste man...

